

Kölner Kulturpreis Ehrenpreis für Hannelore Fischer –
 Das Theaterkollektiv Futur 3 erhält die Sonder-Auszeichnung „Initiative Ukraine“

Ein Abend der Solidarität

VON ANNE BURGMER

„Himmel und Kölle“ ist das Kölner Kulturereignis des Jahres 2021. Als bei der Verleihung der Kölner Kulturpreise in der Flora der einzige Gewinner benannt wurde, der noch nicht vorher bekanntgegeben worden war, war die Freude bei den Verantwortlichen groß – aber nicht ungegrübt. „Erst hatten wir zwei Jahre Pandemie, jetzt haben wir kein Theater mehr“, fasst Frank Blase, Produzent des Musicals, das in der Volksbühne große Erfolge feierte, die Zukunftssorgen der Macher zusammen. Ein Nachbar hatte gegen das ehemalige Milowitsch-Theater wegen Lärmbelästigung geklagt und vor dem Verwaltungsgericht recht bekommen. Das Theater geht in Berufung, und Oberbürgermeisterin Henriette Reker versicherte in ihrer Begrüßung die Unterstützung der Stadt.

Zum zwölften Mal verlieh der Kölner Kulturrat den Kölner Kulturpreis, und sowohl Reker als auch Gerhart Baum, Vorsitzen-

„Erst hatten wir zwei Jahre Pandemie, jetzt haben wir kein Theater mehr“

Frank Blase,
 Musical-Produzent

der der Jury des Preises, betonten die Bedeutung der Kultur in Krisen- und Kriegszeiten. Der Angriff auf die Ukraine war immer wieder Thema an diesem Abend, und die Solidarität mit allen, die unter dem Krieg zu leiden haben, fand einen berührenden Abschluss mit dem Sonderpreis „Initiative Ukraine“, den das Theaterkollektiv Futur 3 erhielt.

Die Gründer André Erlen und Stefan H. Kraft hatten schon vor dem russischen Angriff Solidaritätsveranstaltungen organisiert und verstärkten ihren Einsatz



Das Köln-Musical „Himmel und Kölle“ wurde von den Leserinnen und Lesern und der Jury zum Kulturevent des Jahres gewählt.

Auf den Spuren der Kölner Kolonialgeschichte

Koloniale Strukturen vor der eigenen Haustür erkennen – das ist ein Teil der Idee hinter „Decolonize Cologne“. Die Initiative wurde 2019 in Köln von drei Historikerinnen ins Leben gerufen und nun in der Kategorie „Junge Initiative“ ausgezeichnet.

Bebero Lehmann, Azziza Malanda und Merle Bode, die Gründerinnen von „Decolonize Cologne“, bieten kolonialkritische Stadtführungen und Vorträge an, um über die deutsche Kolonialvergangenheit und deren Kontinuität am Beispiel der Stadt Köln aufzuklären. Sowohl im

Nippeser „Afrika Viertel“ als auch in der Kölner Südstadt werden durch die Stadtführungen Spuren des Kolonialismus aufgedeckt: Straßennamen, Denkmäler, Unternehmen oder Ausstellungen.

Wichtig ist den Gründerinnen dabei, die Perspektive zu wechseln und gerade das zu erzählen, was in den Schulbüchern nicht vorkam. Dazu gehören etwa Geschichten von antikononialen Widerstand, der Einfluss von Kolonialismus auf westliches Wissen sowie die Sichtbarmachung von Frauen als Akteurinnen

innerhalb der Kolonialgeschichte. Gerade letzteres ist eng mit dem Thema Feminismus verbunden, zu dem „Decolonize Cologne“ auch aufklärt.

Das „Decolonize Cologne“-Team ist seit der Gründung um drei weitere Mitarbeiterinnen gewachsen. Gemeinsam tragen sie dazu bei, das Bewusstsein der Kölnerinnen und Kölner dafür zu stärken, dass der Kolonialismus auch unser heutiges Zusammenleben beeinflusst. Für die Zukunft sind zu diesem Thema Workshops für junge Menschen geplant. (cr)

nach Kriegsbeginn noch. Die Verbindungen zur Ukraine sind schon lange sehr eng, auch weil die musikalische Leiterin des Ensembles, Mariana Sadovska aus der Ukraine stammt. Zum Abschluss sang Laura Marti ein Volkslied über einen Vogel, der alle Grenzen überwindet.

Als Kulturmanager des Jahres wurden Gerhardt Haag und Kerstin Ortmeier, die beiden Leiter des Africolongue-Festivals, und Bettina Schmidt-Czaia, Direktorin des Historischen Archivs, ausgezeichnet. Hannelore Fischer, bis März Direktorin des Käthe Kollwitz Museums, wurde für ihre jahrzehntelange Arbeit mit dem Ehrenpreis ausgezeichnet. Zwei junge Initiativen, die ausgezeichnet wurden, stellen wir Ihnen auf dieser Seite vor.

Entdecker neuer Klangwelten

Großer Klavierabend mit Kirill Gerstein in der Kölner Philharmonie

VON STEFAN RÜTTER

Viertel = 112. Mehr als diese karge Metronomzahl gibt Igor Strawinsky den Pianisten in den Rahmensätzen seiner Klaviersonate nicht an die Hand. Kein Hinweis auf den Tempo-Charakter, keine Anregung zu nachschöpferischer Subjektivität. Und doch ist das Stück keineswegs ohne Poesie, wie der russisch-amerikanische Pianist Kirill Gerstein in der Philharmonie bewies. Die schlanken Linien zeigten federnde Spannkraft, die reich verzierte Aria des Mittelsatzes war bis in die letzte Verastelung hinein duftig belebt. Auf dem Papier des Programmheftes mochte sich das Stück wie ein spröder Störsender im romantischen Umfeld ausnehmen – auf dem Podium wirkte das ganz und gar nicht so.

Gerstein, der jazzaffine Berliner Klavierprofessor, erwies sich in allen Belangen als Pianist der klaren Form, der durchsichtigen Textur, der unbestechlichen Artikulation. Zur großen emotionalen Geste wahrte er dagegen Distanz. So öffnete sich in Schuberts später c-Moll-Sonate das Tor zum Drama nicht allzu weit. Der Kopfsatz war rhythmisch streng gefasst und sparsam pedaliert; die Erschütterungen im Zentrum des Adagio wirkten auffällig gebündelt. Das Finale trieb als beschwingtes Perpetuum mobile dahin – dass da jemand von allen Furien gehezt wird, war kaum zu erkennen.



Kirill Gerstein Foto: Borggreve

Aber vielleicht sieht Gerstein das auch gar nicht so. Er zeigte die Romantiker weniger als Seelen-Sezierer denn als Architekten neuer Formen, als Entdecker neuer Klangwelten. Chopins f-Moll-Fantasie, die so oft in eine Folge schöner Einzelheiten zerfällt, hatte bei ihm einen starken inneren Zug, der alle Episoden schlüssig miteinander verband. Bei Franz Liszt trat der Überbau aus religiöser Erfahrung („Bénédiction de Dieu dans la solitude“) und Bildungserlebnis („Après une lecture du Dante“) zugunsten einer souveränen Disposition von Farbe und Lautstärke zurück. Zumal in der „Dante-Sonate“ war die orchestrale Fülle so klug gestaffelt, dass Gerstein bis zum Schluss noch Potenzial zur Steigerung hatte. Und nach den Höllen- und Himmelsvisionen dieses pianistischen Welttheaters erhob er sich so erfrischt, als habe er gerade eine Mozart-Sonate unter den Fingern gehabt.

Dieses glanzvolle, technisch gelöste und völlig uneitle Klavierspiel sorgte im Saal für große Begeisterung. Gerstein bedankte sich mit einer Berceuse aus Thomas Adès' Oper „The Exterminating Angel“ und ließ zum Schluss noch Chopins As-Dur-Walzer op. 42 in einen silbrigen Funkenflug zerstäuben.

Visionäre Formen des Theatermachens

Das Kollektiv „Studio Trafique“ hat auch schon vor der Corona-Pandemie multimedial gearbeitet

VON NORBERT RAFFELSIEFEN

Theater ist immer auch ein transformativer Akt. Für kaum eine Gruppe der Freien Szene in Köln gilt dieser Satz wie für die Theatermacher vom „Studio Trafique“. Die Gruppe um Schauspielerin Anna Marienfeld und Regisseur Björn Gabriel hat sich im Laufe ihres zehnjährigen Schaffens nicht nur des Öfteren umbenannt, sondern auch ständig darum bemüht, neue visionäre Formen des Theatermachens zu ergründen. Mit unermüdlichem Forschungsdrang erkundet das Theaterkollektiv hybride Formate, in denen Schauspiel, Performance, Video-Art und Live-Film sich zu spannenden Spielformen zusammenschließen. Dass die Schauspieler auf der Bühne dabei mit Kameras das Geschehen selber filmen, gehörte schon lange vor Corona zum Regieprinzip. So

wird der gesamte Bühnenraum wie bei der Inszenierung von „Die Räuber“ zum multimedialen Parcours, bei dem der Zuschauer von den schauspielenden Kamerafrauen und -männern mit auf eine assoziative Reise mitgenommen wird, die sich immer wieder ganz bewusst einer Eindeutigkeit entzieht. Diese intensive Auseinandersetzung mit digitalen Inszenierungsformen kam dem Theaterkollektiv in der Corona-Zeit zu gute.

Digitale Inszenierungen

Während überall die Theater für das Publikum geschlossen waren, produzierte das „Studio Trafique“ mit „Toxic“, „Babel“ und „Fassaden“ in den letzten zwei Jahren gleich drei Arbeiten, die vom Zuschauer gestreamt werden konnten. Und anders als selbst bei vielen großen Bühnen, die sich darauf beschränkten, ih-

re Theaterstücke abzufilmen, erwiesen sich bei diesen Stücken die digitalen Inszenierungsmethoden als fester Bestandteil des ästhetischen Konzepts. Neue, veränderte Sehgewohnheiten werden aufgegriffen und auf ihre gesellschaftliche Bedeutung abgeklopft. Denn das Theater des „Studio Trafique“ versteht sich immer auch als dezidiert politisch. Das war schon 2015 so, als



Szene aus „Babel“, einer Studio-Trafique-Produktion

in „The Great Democracy Show – It's Unbelievable“ in Form einer immersiven Unterhaltungsshow die Gefahren eines Überwachungsstaates beschworen wurden. Neben der Neuinszenierung und Umdeutung von Klassikern wie „Die Räuber“ oder „Hamlet“ liegt ein Schwerpunkt der Arbeit in der Entwicklung eigener Stücke, bei denen die Kamera verstärkt zum

dramaturgischen Moment wird und in der Entwicklung des Textes Berücksichtigung findet. Im Mai ist die Gruppe in den Kölner Norden gezogen – in den Räumlichkeiten eines ehemaligen Nippeser Schützenheims in der Merheimer Straße 292 wird fortan für mindestens drei Spielzeiten Theater gespielt.

Kulturelle Bereicherung

Die neuen Mieter, die das komplett umgestaltete Gebäude gemeinsam mit dem Vermieter, dem Carl-Sonnenschein-Haus, nutzen werden, versprechen für das Veedel zur kulturellen Bereicherung zu werden. Das ausverkaufte Premieren-Wochenende mit der Neuaufführung von „Lenz“ war schon einmal einvielfersprechender Anfang. Für das weitere Jahr sind noch drei Neuaufführungen sowie Kooperationen mit anderen Gruppen der Freien Szene geplant.